

Das innere Leben im Einklang mit der Schönheit der Welt

Autor(en): **Marden, O. S.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **21 (1917-1918)**

Heft 7

PDF erstellt am: **03.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-664789>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Flasche ist, das ist's. Wie ich sie für 2 Cents erstanden habe, verstehe ich zwar nicht; aber ganz sicher bekommst Du sie nicht für einen!"

"Du willst sie nicht verkaufen," leuchte Kiwe.

"Nein, mein Herr!" schrie der Bootsmann, "aber Du kannst einen Schluck Schnaps haben, wenn Du willst."

"Ich sage Dir," sagte Kiwe, "daß der Besitzer der Flasche in die Hölle kommt."

"Damit rechne ich sowieso," gab der Matrose zurück; "diese Flasche ist das Beste, was mir je vorgekommen ist. Nein, mein Herr," schrie er noch einmal, "diese Flasche gehört jetzt mir und Du kannst gehen und Dir eine andere fischen."

"Ist es möglich?" rief Kiwe aus. "Ich beschwöre Dich, verkaufe sie um Deines Heiles willen!"

"Diesem Geschwätz lege ich keinen Wert bei," antwortete der Bootsmann. "Du hieltest mich für einen Flachkopf und siehst nun, daß es sich anders verhält, und damit hat die Sache ein Ende. Wenn Du keinen Schluck von dem Schnaps haben willst, so nehme ich ihn mir selber. Prosit und gute Nacht!"

So ging er davon, die Straße hinab gegen die Stadt und damit ist die Geschichte der Flasche zu Ende.

Kiwe aber lief schnell wie der Wind zu Kofua und ihre Freude war groß in dieser Nacht; und groß war auch seitdem der Friede ihrer Tage im hellen Haus.

Übersetzt von M. v. W.

Das innere Leben im Einklang mit der Schönheit der Welt.

Von O. E. Marden.

Es war einmal ein kleines Mädchen, das pflegte zu sagen, sie sei so überaus glücklich, weil alles sie so gern habe. Andre unglücklich zu sehen, war ihr unerträglich. Sie wurde von allen geliebt, weil auch sie alle liebte. Oft lief sie ins Feld hinaus und klatschte in die Hände vor lauter Lebensfreude. Jedes Vöglein, jede Blume und jeder Strauch schienen ihr zuzurufen: „Sei glücklich!"

Warum sollten nicht auch wir einer solchen Stimmung fähig sein? Jeder Mensch und jedes Naturding ist der Ausdruck irgendeiner göttlichen Idee, und wenn wir die Dinge mit den Augen der Unschuld und Wahrheit, wenn wir sie so ansehen, wie sie Gott erschaffen hat und nicht so, wie sie durch das trübe Glas unfres eignen verkehrten Denkens und Lebens erscheinen, so werden sie uns alle gleichsam zurufen: „Sei glücklich und vertraue auf Gott; bewahre dir den Frieden!" Wenn wir ganz wären, wie wir sein sollten, so würden wir so zufrieden und glücklich sein, daß das Leben eine beständige

Freude wäre. Wenn einmal die ganze Welt so weit gekommen ist, daß jeder mit offenen Augen sieht und nach der Wahrheit lebt, dann wird es keine Armut und kein Elend mehr geben.

Es erscheint uns immer unnatürlich, wenn wir unter den Landleuten ein Gesicht antreffen, aus dessen Zügen Härte, Geiz, Gier und Selbstsucht sprechen. Es will so gar nicht zu seiner Umgebung stimmen, die uns überall Gottes Schönheit und Güte zu Herzen führt. Ein solcher Mißton klingt schrill hinein in Gottes reine Harmonien. Welcher Gegensatz zwischen einem derartigen Gesicht und der süßen Lieblichkeit, die allenthalben ausstrahlt von Blumen und Wiesen, von den Wäldern und dem Gesang der Vögel!

Wenn ein Fremder des Weges käme und auf ein solches Gesicht stoßen würde — wahrhaftig, er müßte glauben, es sei von einem andern Planeten heruntergefallen mitten hinein in unsere Erde voll Erhabenheit und Lieblichkeit; nimmer sei es möglich, daß diese ein solches ihr widersprechendes Geschöpf hervorbringe.

Selbstsucht und Gier und Bosheit und alles verkehrte Wesen ist in den Landen Gottes nicht zu Hause. Dem, was er gemacht hat, ist alles Böse fremd. Dieses kommt ganz allein von verwerflichen Gedanken und von lasterhaftem Leben.

Nur, die „reinen Herzens sind“, können Gott und das Gute erkennen; nur der lautere, sündenlose Sinn kann die Welt in ihrer wahren Wirklichkeit und Schönheit sehen. Jeder unrechte und sündige Gedanke, jede böse Tat zieht einen neuen Schleier über das Auge, das ursprünglich die Dinge so sah, wie Gott sie gemacht hat, und wir müssen durch rechtschaffenes Denken und rechtschaffenes Leben uns von diesen Schleiern befreien, ehe wir die Welt wieder so sehen können, wie Gott sie gemacht und den Menschen so hochschätzen, wie Gott ihn erschaffen hat.

Jeder Schleier der Selbstgefälligkeit, der Selbstsucht, des Übervorteilens, Verhinderns und Niederhaltens anderer muß weggezogen werden, ehe wir den reinen, hellen Anblick der Wirklichkeit und Wahrheit genießen können.

Viele von uns ziehen in ihrem Streben nach Vorteil und Genuß einen Schleier über den andern, bis das geistige Auge ganz umnachtet und seine Linse dem Lichte undurchdringlich geworden ist und sie nichts mehr wahrnehmen können als das Grobsinnliche. Alles, was man durch die Gläser der Selbstsucht, der Gier und der Falschheit betrachtet, erscheint schwarz und schmutzig.

Wir können auf der Welt kein Ding auf andere Weise wahrnehmen als durch die Linse unsrer eignen Handlungen, unsrer Gedanken, unsrer Ansichten. Daher erscheint das Bild stets gefärbt durch das Mittel, durch welches wir sehen. Jede Handlung, jeder Gedanke, jede Absicht unseres Lebens stellt sich gleichsam vor unser Auge hin, und wir müssen alles, was wir betrachten wollen, durch diese geistige Welt hindurch ansehen. Ist die Tat klar, der Gedanke rein und die Absicht lauter, dann herrscht völlige Durchsichtigkeit der Luft, und wir sehen Wahrheit, Schönheit und Wirklichkeit, wo andre nur verzerrte, häßliche, abschreckende Bilder sehen. Unser Auge muß von allen Schleiern frei sein, ehe es die reine, volle Sehkraft erlangt.

Laß dein Gemüt eine Quelle des Glücks werden! Als Gott die Rose erschuf, sprach er zu ihr: „Du sollst der Welt deine Schönheit und deinen Wohlgeruch schenken!“ Ein solches Wort wurde auch an uns gerichtet als

wir aus der Dunkelheit hereintraten in dies Leben: „Streu Wohlgefallen und Blüten und Sonnenschein aus, wohin du trittst; denn dein Fuß wird niemals mehr auf dieselbe Straße zurückkommen.“

Hast du dir schon einmal klar gemacht, wieviele Freunde und Gönner du dir entfremdest, wenn du stets ein saures, widerwärtiges Gesicht und abstoßendes Wesen zu Schau trägst? Ein jeder strebt danach, aus dem Finstern heraus ans Licht und aus der Kälte in die Wärme zu kommen. Ein jeder sucht den heiteren Himmel, entflieht dem Schatten und liebt den freundlichen Sonnenschein. Wir alle verweilen, wo Eintracht herrscht und meiden die Stätte bösen Streits.

Ein richtig verstandener und geübter Optimismus würde das Angesicht der Erde erneuern. Versuche einmal, nur ein Jahr lang die sonnige Seite deines Gemütes zu pflegen. Dein ganzes Leben würde in neue Bahnen gelenkt werden. Du würdest anziehen, wo du jetzt abstoßest, erwärmen und anfeuern, wo du jetzt vielleicht Kälte und Kleinmut verbreitest. Wie unwirksam ist der Schatten, verglichen mit der Kraft des Sonnenstrahles! Alles Leben und alle Energie auf der Erde entspringen aus dieser Quelle. Wo kein Licht ist, da ist weder Leben noch Hoffnung. Wie gerne haben wir Leute um uns, die immer Sonnenschein mitbringen; von ihnen erhoffen wir neue Anregung, sie beleben immer wieder unser Vertrauen auf die ganze Menschheit. Ganz von selbst wenden wir uns ihnen zu, so wie die Sonnenblume ihr Antlitz der Sonne zukehrt; aber ebenso unwillkürlich fehren wir uns auch ab von einem überschatteten Gesicht — auf dem sich ein Gewitter zusammenzuziehen scheint. Ein heiteres, lachendes Herz ist eine große Gabe, und das Gesicht, dem ein beständiger Sonnenschein eigen ist, wird allen zu einem wahren Segen.

Wir selbst erschaffen die Welt, in der wir leben, und gestalten unsere Umgebung. Manche unter uns leben in Kerker, die sie sich selbst bereitet haben, beklagen sich aber über die Öde und Finsternis ihres Daseins. Die Pessimisten, die Leute, welche überall Verzweiflung, Unstern und Verderben sehen wollen und behaupten, daß die Welt immer tiefer sinke, leisten sehr wenig Gutes gegenüber den Optimisten, die an allen Dingen die beste Seite sehen und in dem Menschen das erkennen, was Gott aus ihnen machen wollte und nicht jenes Wesen, das Krankheit und Bosheit und Sünde entstellt und verunstaltet haben. Jene Leute, welche die Welt so sehen, wie Gott sie erschaffen hat in all ihrer Schönheit, ihrem Sonnenschein, ihren Versprechungen und Hoffnungen, sind es auch, welche die Menschheit aus der Barbarei in ihren jetzigen Zustand emporgehoben haben, nicht aber jene, die überall nur Häßlichkeit und Entartung sehen wollen. Die Gesichter voll Freundlichkeit und Wohlwollen, die überall Freude und Hoffnung erwecken, tragen mehr dazu bei, der Welt ihre Bürde zu erleichtern als die Tausende strenger und nüchterner Gesellen, die euch immer mit dem Jenseits schrecken, aber für das Diesseits, in dem sie doch leben, kein Lächeln übrig haben.

Die Eigenschaften, die wir an uns pflegen, werden schließlich unser Denken ganz beherrschen, werden sich in unserm Gesichte ausdragen und unser Leben in ihren Bann schlagen. Es zeigt sich, daß die Welt, in der wir leben, nur ein Spiegelbild unseres eigenen Innern ist. Was die Welt tönt, ist nur der Widerhall unsrer Stimme und unsrer Stimmungen. Sind wir traurig und niedergeschlagen, so antwortet sie uns mit Kleinmut und Ver-

zweifelung; zeigen wir ihr aber ein sonniges Gesicht und ein heiteres, zufriedenes Herz, so bleibt sie uns auch in dieser Münze nichts schuldig.

Es gibt Leute, die auf allen ihren Wegen der Freude begegnen; alles scheint ihnen nur von Glück zu reden; sie finden jeden Nebenmenschen freundlich und gefällig, und ein jeder freut sich auch offenbar, ihnen eine Höflichkeit einen Dienst zu erweisen; andere hinwiederum tadeln und klagen und jammern über alles; ihnen kann nichts Freude machen, sie sehen die Welt als einen kalten, abschreckenden Wohnplatz an — und wie sie dieselbe ansehen, so erscheint sie ihnen auch.

Die ganze Welt gleicht einer Flüstergalerie oder einem akustischen Gewölbe; sie trägt uns nur den Widerhall unseres eigenen Jammers oder Jubels zu. Ein Spiegel ist sie, der uns das Gesicht zurückgibt, welches wir ihm zeigen.

Frühlingsbirken.

Birken, die schlanken,	wiegen voll Duft
Ihre Silbergedanken	in blauende Luft!
Und atmen die ferne	und möchten verwehn
Wie Wolken, die gerne	alle Blumen besehn.
Denn Tau hat und Hoffen	die Täler durchsprüht;
Das Glück liegt uns offen,	liegt rosenumbblüht.
Und Blumen umwirken	die Träume uns lind:
Die schimmern wie Birken	im leuchtenden Wind.

May Geßlinger.

Reisebilder aus dem Walliserlande.

Von M. Thomann.

4. In das Tal der Urven, nach Arolla.

Wenn's immer so käme, wie du dir's daheim im bequemen Sessel, am Arbeitstisch mit Karte und Reisehandbuch zurecht gelegt und ausgedacht hast.

„Mais les chemins sont longs, ici dans les Montagnes“ gab mir ein Talbewohner von Evolena lachend zur Antwort, als wir ihn gestern fragten, wie weit es noch nach Evolena sei, und er nach einem Blicke auf unsere staubige Gewandung und den müden Gang wohl merken konnte, daß wir schon lange gewandert. So mußte sich denn schon unser gestriges Reiseprogramm eine Kürzung gefallen lassen. Bis Haudères wollten wir kommen, aber die Füße schmerzten zu sehr, der Leib verlangte nach Ruhe, der schwindende Tag gebot Einkehr. So blieben wir denn in Evolena sitzen und haben's in einer Beziehung wenigstens nicht bereut, denn als Hauptort des Tales bietet das